

Auf geht's

Servicezentrum auf der Theresienwiese, München

Architekten:

Staab Architekten, Berlin
Volker Staab, Alfred Nieuwenhuizen

Mitarbeiter:

Planung und Ausschreibung:
Madina von Arnim, Alexander Böhme,
Birgit Knicker, Helga Blocksdorf;
Wettbewerb: Jürgen Rustler, Petra
Wädle

Tragwerksplanung:

Ingenieurbüro CBP Cronauer
Beratung und Planung, München

Bauleitung:

Aichner Kasser Architekten, München

Landschaftsarchitekt:

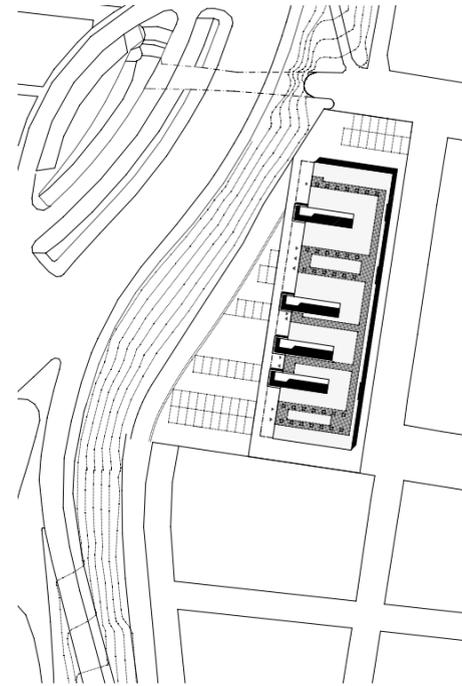
Richard Pregler, München

Bauherr:

Landeshauptstadt München, Referat
für Arbeit und Wirtschaft,
vertreten durch Baureferat München

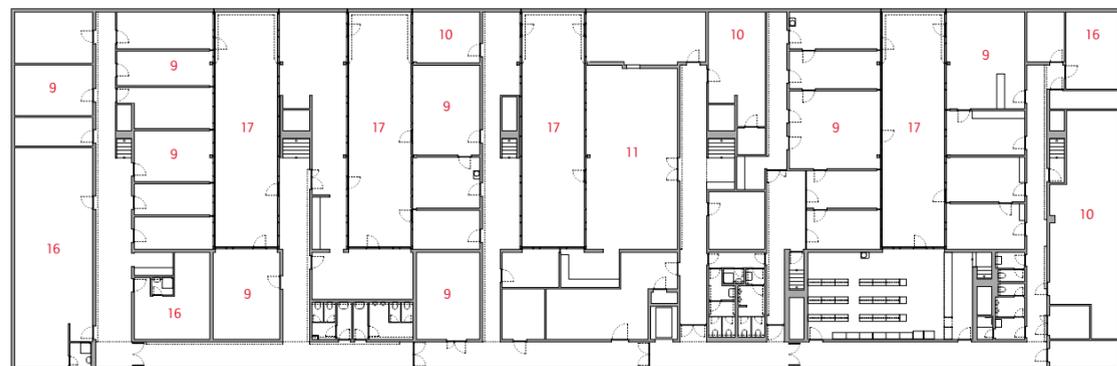
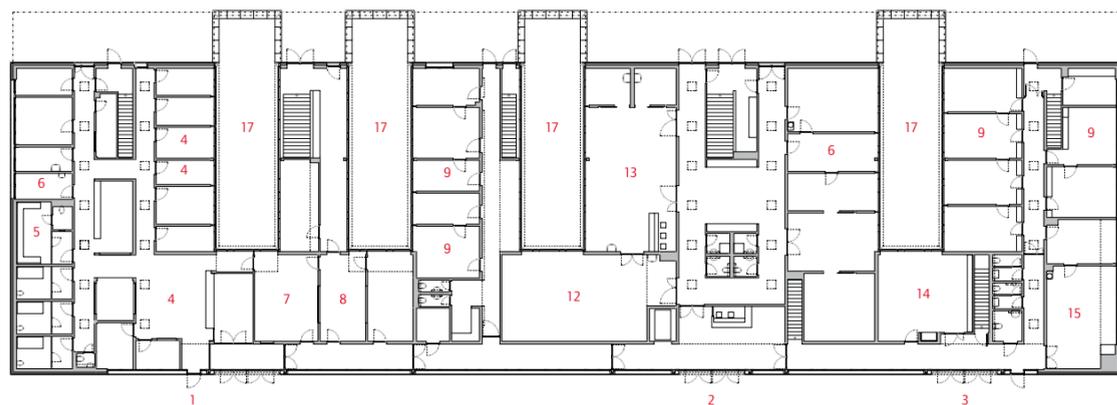
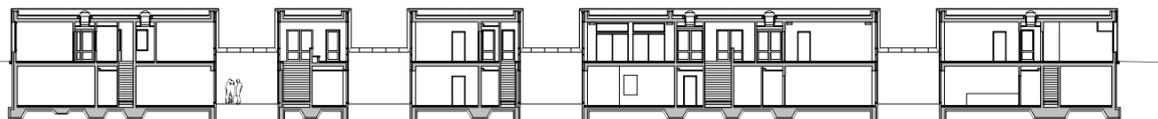
Zusammengekauert wie ein Embryo döst ein Mann mit strubbligem Haar und fleckigem T-Shirt auf der Bank. Plötzlich sackt sein Arm ab, baumelt über dem Boden. Der Schläfer schmatzt, rührt sich aber nicht. Eine Bierleiche, sagt der Helfer vom Roten Kreuz, eine harmlose. Montag, 20. September, am frühen Nachmittag. Dritter Tag der Wiesn, im Besucher-Barometer grün markiert. Grün heißt ruhig. Davon ist vor dem Überwachungsraum des Roten Kreuzes nichts zu spüren. Pausenlos sind Ersthelfer im Einsatz, und schon wieder blinkt die Ausrückanzeige: Schnittwunden, Prellungen, Schwächeanfälle, das größte Volksfest der Welt fordert seinen Tribut. Sechs Millionen Gäste werden erwartet, 15 Zelte bieten 94.223 Sitzplätze. Eine mittelgroße Stadt feiert und schunkelt, grölt und tanzt. Man muss sich erst an die Dimensionen der Wiesn gewöhnen. Da ist zum Beispiel das Pschorr-Bräurosl, gezimmert aus 300 Kubikmetern Holz und 100 Tonnen Stahl. Zwei

Monate arbeiten Handwerker, bis die letzte der 6000 Quadratmeter Baumwollstoffbahnen vom Dach hängt. Dann endlich steht das 80 Meter lange und 60 Meter breite Festzelt mit seiner Firsthöhe von 13,5 Metern für Besucher aus aller Welt bereit. Architektur ist das noch lange nicht, eher eine Behausung auf Zeit, eine Kulisse der Gemütlichkeit und der Exzesse. Architektur findet auf der Wiesn nicht statt, bislang zumindest nicht. Pünktlich zum Wiesn-Auftakt 2004 glänzte die Landeshauptstadt München mit ihrem 13 Millionen Euro teuren Servicezentrum Theresienwiese (SZT), das etwas Kontrolle über die Gelage ausüben soll: 400 Mitarbeiter aus zwölf Behörden halten Wacht am Zapfhahn, darunter die Polizei, das Bayerische Rote Kreuz, die Stadtwerke, das Kreisverwaltungsreferat, das Referat für Gesundheit und Umwelt, das Jugendamt und das Referat für Stadtplanung und Bauordnung. Anfangs leuchtete die Kupferhaut des Pavillons noch wie eine Maß Bier im



Nahe der Hangkante zur Theresienhöhe entstand der erste feste Bau auf der „Wiesn“. Bei Bereitschaft werden die Hubtore der drei Haupteingänge hinaufgefahren, in der übrigen Zeit des Jahres liegt der Bau wie ein Kupferbarren da. Die Fassade weist an manchen Ecken bereits erste Spuren von Patina auf, verursacht durch männliche Festbesucher.

Lageplan im Maßstab 1:2000



- 1 Eingang Polizei
- 2 Eingang Rotes Kreuz
- 3 Eingang Festleitung
- 4 Vernehmung
- 5 Zelle
- 6 Arzt
- 7 Einsatzzentrale
- 8 Notruf
- 9 Büro
- 10 Technik
- 11 Aufenthalt
- 12 Video-Überwachung
- 13 Behandlungsraum
- 14 Medienzentrum
- 15 Jugendamt
- 16 Umkleide
- 17 Hof

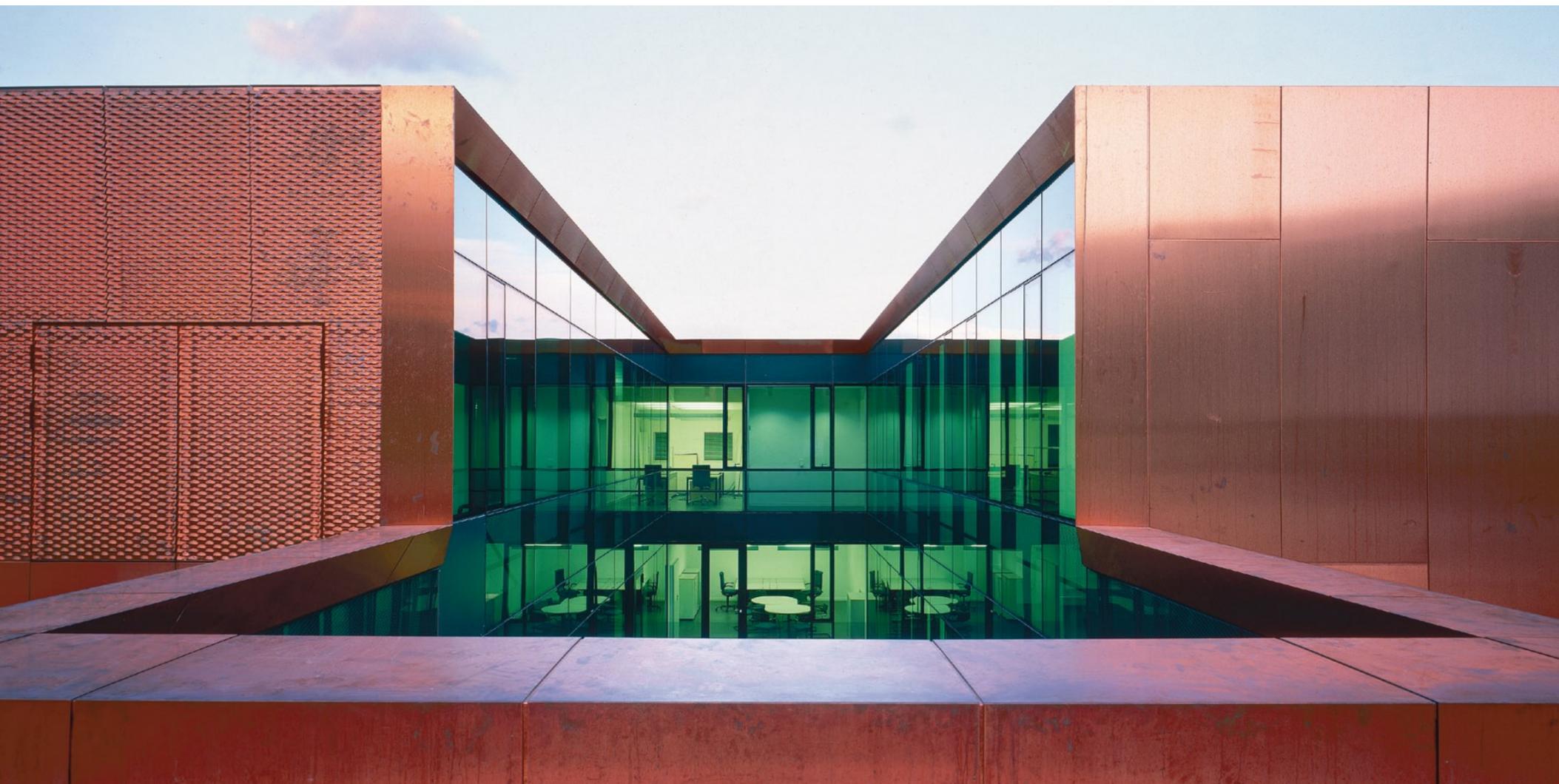
Gegenlicht, aber schon nach wenigen Wiesn-Tagen sind die ersten Schlieren auf der blanken Platte zu erkennen, Säufer haben das Gebäude zum Urinal umfunktioniert. Das nehmen die Architekten um Volker Staab gelassen. Der Panzer aus geflochtenem Streckmetall- und Kupferpaneelen soll ohnehin nachdunkeln und so lange Grünspan ansetzen, bis er als erster fester Bau der Wiesn optisch verschwindet, mit dem Gras und dem Blätterdach des Hangs verschmilzt. Denn das Servicezentrum Theresienwiese schräg unterhalb der Bavaria steht an einem Ort, an dem eigentlich gar nicht gebaut werden darf. Von 1976 bis 2003 drängten sich Feuerwehr, Polizei, Rotes Kreuz und Festleitung in ein vor Kabeln, Installationen und Menschen berstendes Containerdorf. Das Dauerprovisorium stank und moderte vor sich hin, erinnert sich ein Angestellter, bis die Stadt im Sommer 2002 einen Wettbewerb für einen festen Bau ausschrieb, den Volker Staab für sich entschied. Er versenkte die Hälfte der knapp

2000 geforderten Quadratmeter für Büros, Einsatzräume und Not-Operationssäle unter die Erde, so dass das Haus nur vier Meter aufragt, kaum höher als das Containerdorf. Der goldbraune Käfig trennt zwei Welten. Draußen dröhnt das bierselige Treiben, drinnen surren Computer. Allein drei Funknetze stehen Polizei, Bayerischem Roten Kreuz und Feuerwehr zur Verfügung, in der Überwachungszentrale laufen Bilder von der Wiesn zusammen – eine elektronische Festung inmitten der Gaudi. „Bierleichen kommen in den Kupfer-Knast“, drohte „Bild“ zur Eröffnung. Tatsächlich hat die Festverwaltung einen Quantensprung in der Geschichte der Festbauten vollzogen. Ihr Pavillon wirkt wie aus einer anderen Welt: hart, kantig, klar, wo auf der Wiesn sonst alles im Ungefähren schwimmt. Auf der Rückseite des Schottenhamels, wo Oberbürgermeister Ude wieder gekonnt das erste Wiesn-Fass anzapfte, ragen 84 Meter Metall auf. Das Kupfer fühlt sich kalt an, und dunkel sind die Glas-

An der Westseite kerben Höfe das Gebäude ein und lassen Tageslicht in die Arbeitsräume.
Linke Seite: Blick in den Empfangsbereich des Roten Kreuzes und den Wartebereich der Polizei

Grundriss Erd- und Untergeschoss sowie Schnitte im Maßstab 1:500





Der begrünte Hof der Polizei mit Blick in die Einsatzzentrale und eines der nüchtern ausgestatteten Büros. Der Farbkontrast zwischen Hülle und Sonnenschutzverglasung wird sich mit den Jahren, wenn das Kupfer sich hell grün verfärbt, noch abschwächen. Bei Dunkelheit und Betrieb schimmert Licht durch die Streckmetallpaneele.

Fotos: Werner Huthmacher, Berlin

türen der Eingänge, bewacht von je einem Sicherheitsmann. Drei Hubtore markieren mit Leuchtschriften die Zugänge: Polizei, Erste Hilfe, Festleitung. Der hoch installierte High-Tech-Bau musste vieles verbinden, von der Ausnüchterungszelle bis zur Kinderfundstelle des Jugendamts, vom Behandlungsraum bis zur Cafeteria. Die einzelnen Referate erhielten eigene Abschnitte. Vier gläserne Lichthöfe rhythmisieren die der Wiesn abgewandte Front und belichten das Untergeschoss, in dem viel Technik und noch mehr Mitarbeiter untergebracht sind.

Angesichts des spektakulären Äußeren wirkt das Innere enttäuschend: ganz normale Büros, die zwar natürlich belichtet und belüftet sind, aber nicht mehr als Durchschnitt bieten. Die

Nutzer sind trotzdem begeistert, so begeistert, dass sie in den tief eingeschnittenen Lichthöfen Bierbänke aufgestellt haben und nach Dienstschluss hier ihre Wiesn feiern. Nur Hartgesottene trauern den 108 Containern nach, der nostalgischen Hüttsiedlung, die wuchs und wuchs, bis sich die Stadt etwas gönnte. 13 Millionen Euro für drei Wochen im Jahr, das klingt nach Verschwendung, aber ganz so simpel ist die Rechnung nicht: Zwar fahren nach drei Wochen die Hubtore des Servicezentrums herunter, aber geschlossen ist die Anlage deshalb noch lange nicht. Während des viermonatigen Auf- und Abbaus ist die Zentrale permanent besetzt, denn auf der Festwiese gibt es weitere Festivals wie Wintertollwood oder Frühlingswiesen. Das Fremdenverkehrsamt

bezieht das Gebäude sogar ganzjährig, was immerhin 20 Prozent Auslastung garantiert. Wie aber mottet man den Rest ein? Das sei eigentlich kein Problem, sagen die ausführenden Architekten Aichner und Kazzner, das Gebäude sei darauf ausgelegt, nur die Trinkwasserleitungen müssten regelmäßig durchgespült werden, und das gehe automatisch, alle 72 Stunden, damit sich keine Keime ansiedeln.

1960 dichtete der Schriftsteller Eugen Roth die wohl schönste Hommage an das Volksfest: „Auf geht’s. Eine oktoberfestliche Moritat“; Roth schildert einen Streifzug über die Wiesn als Welt der Illusionen, der Sensationen und Sinnlichkeit. Berauscht vom Bier verlässt man das Bierzelt Hippodrom und landet im Zauberpodrom der Schausteller: „Kaum ist das Hip-

podrom verlassen/Sind sie in fremde Wiesengassen/Schon wieder tief hineingeraten/In Zauberpodromen von Plakaten/Die in phantastisch grellen Bildern/Die Märchenwelt der Buden schildern.“ Genau diese Märchenwelt der zusammengezimmerten Bierburgen prallt nun auf einen durch und durch gestalteten rationalen Bau. Der Kontrast wird sich nicht einebnen mit der Zeit, aber die Wiesn denkt in anderen Zeitspannen. Was sind schon zwanzig, dreißig Jahre für das größte Volksfest der Welt? Ein Jahr dauert es, bis die Hülle des SZT dunkelbraun bis schwarz nachgedunkelt ist, zwei Generationen, bis sie endlich Grünspan angesetzt hat und unter den Bäumen der Hangkante verschwindet. Dann, spätestens dann, gehört der Neuling auf der Wiesn mit dazu.

